

K. HAHN

Angetörnt

Der ganz normale Charterwahnsinn



DELIUS KLASING

K. HAHN

Angetörnt

Der ganz normale Charterwahnsinn

Delius Klasing Verlag

Inhalt

Vorwort	7
Der Homo sapiens sailensis	8
Landratten an Bord.....	12
Ein Palsteak – aber bitte gut durch	20
Die idyllische Ankerbucht	54
Das Portemonnaie	57
VPKs und andere Persönlichkeiten	68
Der Pannentörn	76
Kein Segeltörn ist wie der andere.....	104
Der Erbsenzähler.....	116
Landgang	162
Danksagung.....	175

Vorwort

Mitten aus dem Leben sind die Geschichten in diesem Buch – aus dem Leben von Menschen, die Segeln als Hobby oder Sport betreiben und zu der Sorte zählen, die ein kleines, wackliges Boot besteigen, sich vom Ufer entfernen, sich freiwillig Wind, Wellen, Strömungen und anderer Unbill aussetzen und dafür jede Menge Zeit und noch mehr Geld opfern. Selbstverständlich sind alle Namen von Personen geändert, Ähnlichkeiten sind rein zufällig und unbeabsichtigt. Der Realität entsprechen dagegen die Charaktere der Personen und die Handlungen. Die Reviere, Routen und Inseln wurden von uns persönlich erprobt. Angaben zu Häfen, Charterbasen und Restaurants können sich natürlich im Laufe der Jahre verändern. Insbesondere bei Restaurantfahrten möchte ich zu bedenken geben, dass durch Besitzer- oder Personalwechsel die Lokalität ihre gute Qualität verlieren oder auch verbessern kann, Felsplateaus oder ein Restaurant im Leuchtturm verlieren dagegen selten ihren Reiz. Ebenso sind die Preise für Liegeplätze oder Duschköglichkeiten einem steten Wandel unterzogen – mal positiv, mal negativ.

Mit viel technischem Schnickschnack kann man Yachten immer besser und bequemer ausrüsten, doch dass es an Bord »menschelt«, gehört zu einem Segeltörn wie das Segel zum Boot, der Horizont zum Meer und der Wind zu den Wellen.

Humor ist, wenn man's trotzdem macht.

K. Hahn

Der Homo sapiens sailensis

Zu Deutsch: Segler! Segler? Na, diese Typen, die einfach nicht begreifen wollen, dass die menschliche Rasse eindeutig aus Landlebewesen besteht und infolgedessen viel Geld ausgeben muss, um sich, wenn schon nicht ständig im, so doch wenigstens auf dem Wasser bewegen zu können. Dazu nutzen sie Holz- oder PVC-Stücke der unterschiedlichsten Größen und Bauart. Sie kaufen Neopren- und Goretexanzüge, um ihre Haut vor dem Wasser zu schützen. Wenn sie abends von ihren Segelausflügen in den Hafen zurückkehren, sind sie verschwitzt und vom Rumhocken auf ihren Booten angeblich völlig fertig. Nichtsdestotrotz lechzen sie jedoch gleich wieder nach Wasser, das sie dann in Form einer Dusche äußerlich anwenden oder aus Flaschen und Tetrapacks literweise in sich hineinschütten, um ihren inneren Flüssigkeitshaushalt auszugleichen. Forschungen und Umfragen haben allerdings immer wieder erschreckende Ergebnisse im Bereich der individuellen Flüssigkeitsaufnahme hervorgebracht: Mehr als 80 Prozent der Segler sollen irgendwann auf vorwiegend alkoholhaltige Getränke umsteigen.

Die wichtigste Eigenschaft der Spezies Homo sapiens sailensis ist, dass sie, wann immer sie eine Minute erübrigen kann und angeblich im Vollbesitz ihrer geistigen Kräfte ist, das Festland verlässt, freiwillig und bei jedem Wetter stunden- oder auch tagelang auf dem Wasser herumsegelt, um sich dann wahnsinnig zu freuen, wenn sie wieder an Land kommt.

Das Segeln selbst ist als gesundheitsgefährdende Sportart zu bezeichnen. Erste Symptome sind der Verlust von zeitlichen,

räumlichen und die Umwelt betreffenden Empfindungen. Da erklärt zum Beispiel ein Mitglied dieser Spezies, am Nachmittag segeln zu gehen, und kommt ohne schlechtes Gewissen erst nach Sonnenuntergang heim; ein kleines Sechs-Meter-Bötchen wird in seinen Berichten zur großen Segelyacht und ein Regenschauer zum nur mit Mühe überlebten Gewittersturm. Tiefe Hautbräunung, Nierenschäden infolge längeren Urinrückstaus und manchmal sogar soziale Vereinsamung wegen des Hobbys und Auflösung zwischenmenschlicher Beziehungen zählen zu den Spätfolgen. Wer sich das Segelvirus eingefangen hat, wird es meist lebenslang nicht wieder los. Gemeinsam mit Paddlern, Ruderern, Motorbootfahrern, Surfern und Tauchern wird der Segler der großen Gruppe der Wassersportler zugeordnet, wobei der chronische Verlauf der Krankheit als unumkehrbar gilt und hoch ansteckend zu sein scheint. Das Virus ist von Mensch zu Mensch übertragbar, Spontaninfektionen mit einer Inkubationszeit zwischen einer Stunde und 14 Tagen sind ein bisher ungeklärtes medizinisches Mysterium ebenso wie die immer wieder zu beobachtende völlige Immunität mancher Menschen. Ähnlich einem homöopathischen Medikament können Ehepartner und Kleinkinder als zeitweiliges Linderungsmittel wirken, obwohl sie meist keine dauerhafte Heilung herbeiführen. Das heißt: Kommt eine Frau oder ein Kind ins Spiel, ein Studium oder ein sonstiger neuer Lebensmittelpunkt, kann dieser Umstand zeitweilig das Segelvirus zurückdrängen und die Aufmerksamkeit und das Interesse des Infizierten auf andere Dinge lenken, doch wird in der Regel der Erkrankte über kurz oder lang trotz der flehentlichen Bitten seiner Angehörigen, an Land zu bleiben, wieder auf See hinausgezogen.

In einer Klassifizierungsstufe sind Besitzer von kleineren Booten der Untergruppe *Homo sapiens sailensis aquarius* zuzuordnen. Sie sind meist sehr gute Schwimmer und Taucher, und ihre Haut unterscheidet sich durch bräunliche, lederartige Strukturveränderungen von der Haut anderer Menschen. Häufig steht Fisch auf ihrem Speisezettel, den sie jedoch entsprechend ihrer Entwicklungsstufe mit mehr oder weniger primitiven Angelgeräten fangen. Ihr Alltag auf den Booten ist von kriechenden, krabbelnden und schlangenartigen Bewegungsabläufen geprägt. Im Alter werden Folgeschäden wie Darmstörungen, Harnstauungen und Bandscheibenschäden diagnostiziert. Auch Leberschäden, die von zwanghaften Manöverschlucken herrühren, sind nicht selten, denn nach alter Seemannstradition ist nach jedem ordentlich ausgeführten Manöver ein Schlückchen wärmenden Alkohols fällig. Die permanent schwankenden Bewegungen auf dem Wasser rufen mitunter Gang- und Standataxien hervor, sobald sich der Segler wieder auf dem Festland fortbewegt.

Die zweite Untergruppe der Segler ist der *Homo sapiens sailensis siccus* (*siccus* wie trocken), denn es gibt Exemplare, die es fertigbringen, tagelang zu segeln, ohne zwischendurch auch nur ein einziges Mal das Bedürfnis zu verspüren, ins Wasser zu springen. Dieser Typ wird in gewissen Kreisen in Anlehnung an den technisch begabten, zukunftsorientierten Kapitän Nemo oft auch »Jünger Nemos« genannt. Er bewegt sich auf dem Wasser ausschließlich mit Booten ab einer Größe von 50 Fuß und mehr. Die meisten dieser Artgenossen sind sehr schlechte Schwimmer, einige werden sogar als wasserscheu bezeichnet. Bis auf die bereits beschriebenen Leber- und Nierenschäden kennen

Angehörige dieser Gruppe keine schweren Krankheitssymptome. Sie entwickeln jedoch im Laufe der Zeit eine seltsame Affinität zu weißen Kleidungsstücken mit Uniformcharakter und blinkenden Knöpfen und sind darüber hinaus auch an einer sehr weichen, weißen Haut mit extremer Bräunung des Gesichts und der Extremitäten zu erkennen. Allerdings zeichnen sie sich oft durch Doktor- und Ingenieurtitel aus, wodurch sie einer der höheren Gehaltsklassen angehören und Angehörige der Gruppe H. s. s. aquarius unterwerfen und als Dienstboten ausnutzen können. Trotzdem ist der H. s. s. siccus nicht grundsätzlich bössartig, sondern gilt als unschädlicher, wenn auch wenig sozialer Lebemann, der seinen Luxus allein oder mit einem engen Freundeskreis genießt. Löblich hervorzuheben ist die Tatsache, dass fast alle Angehörigen der gesamten Spezies Naturliebhaber sind und ihr Hobby betreiben, indem sie möglichst lautlos durch das Wasser gleiten, wenig Wellenschlag verursachen, ihren Müll wieder mit nach Hause nehmen und sich an Wasservögeln, Sonnenuntergängen und allen anderen Naturschönheiten erfreuen. Glücklicherweise ist im Allgemeinen zu erkennen, dass die Wassersportler beider Gruppen gelernt haben, mit ihrer Krankheit und deren Folgen gut zu leben. Sie rotten sich in Lagern und Clubs rund um die Wasserflächen der Erde zusammen und versuchen, normale Menschen so wenig wie möglich zu belästigen. Darum: Seid tolerant, lasst sie gewähren, erhaltet ihren Lebensraum. Oder frei nach Archimedes: Störet deren Kreise nicht!

Landratten an Bord

Und auch noch weibliche. Das war mein erster Gedanke, als ich die Crewliste meines neuen Törns durchging. Männlein und Weiblein teilten sich auf im Verhältnis 4:3, was ich mit meiner Wenigkeit auf 4:4 ausgleichen konnte. So was kommt davon, dass man Werbehefte druckt mit Lockrufen wie »Für jedermann geeignet«, »Segelerfahrung nicht nötig« und »Bereitschaft für kleinere Handreichungen erwünscht«. Doch die bevorstehende Tour unternahm ich als Neuling der Charterskipper-Gilde und musste nun die nächsten 14 Tage mit den Umständen vor Ort und auf »meinem« Schiff klarkommen.

Dabei war gleich diese, meine erste selbstständige Tour als Skipper mit einer Überfahrt von ungefähr 300 Seemeilen geplant. Seemännisch sicher und bis ins Detail vorbereitet, fragte ich mich jedoch bald, ob ich mir nicht zu viel zugemutet hatte. Menschlich und gesellschaftlich gesehen! Was hab' ich mir da wieder aufgehalst, hoffentlich kann man die Damen wenigstens in der Kombüse einsetzen, hoffentlich sind sie nicht so zickig, aber wenigstens vom Alter her scheinen sie zu passen – solche und ähnlich unkoordinierte Gedanken kreisten in meinem Kopf, während ich noch allein in der Pflicht saß und auf die Ankunft meiner Crew wartete. An die männlichen Teilnehmer verschwendete ich keinen Gedanken. Die haben gebucht, so ist das eben und damit basta. Zwei davon waren wohl auch schon mal auf Schiffen gewesen, es wird schon recht sein.

Bald näherte sich ein munteres Grüppchen, das alle Yachten

aufmerksam musterte, und als die Damen und Herren ihre riesigen Gepäckstücke vor meinem Boot auf den Kai plumpsen ließen und »Hallo, Skipper!« riefen, war mir klar: Das sind meine Begleiter für die nächsten 14 Tage. Die machen ja gar keinen üblen Eindruck, dachte ich gerade, als auch schon die ersten Probleme auftauchten:

»Wie kommen wir da hinüber?«

»Wieso muss man so eine schicke Yacht über ein so schmales Bauarbeiterbrett betreten?«

»Wir wollen segeln und nicht im Zirkus balancieren!«

»Warum gibt es nicht wenigstens ein Geländer?«

»Kann man die Taschen irgendwie rüberkranen?«

Das konnte ja heiter werden! Statt nautischer Kenntnisse brauchte ich hier wohl Geduld und Nervenstärke. Doch nach viel Überredungskunst und mit zitternden Schritten war irgendwann der beziehungsweise die Letzte an Bord angekommen, und entgegen meiner Erwartung ging die Kojeneinteilung innerhalb von Sekunden zur Zufriedenheit aller vonstatten.

Da erwies sich das Verstauen des Gepäcks schon weitaus schwieriger. Ich versuchte, gar nicht hinzuschauen, was alles Sinnloses aus den Taschen auftauchte, und erklärte geduldig dem Jüngling in der Achterkabine die Funktion der Schappschlösser. Als ich mich gerade wunderte, dass die Damen allein hinter die Verschlusstechnik gekommen zu sein schienen, hörte ich einen spitzen Aufschrei aus der Bugkabine.

»Ich habe meine Wattepadts vergessen!«

Wattepadts!?! Hatte ich die auf einem Törn schon mal benötigt? Große Aufregung, heiße Diskussion, kurz: Wattepadts mussten her! Sinnlose Zeitverzögerung? Nein, man musste das

positiv sehen, auch wenn mein sorgfältig ausgearbeiteter Zeitplan damit gleich ins Wanken geriet. Bei dieser Gelegenheit stellten wir nämlich fest, dass sich beim Geldumtausch einer auf den anderen verlassen hatte und deshalb noch alle dringend Landeswährung benötigten. (Inzwischen hat sich dieses Problem, dank des Euro, in der Mittelmeerregion weitgehend erledigt.) Also Geld umtauschen und auf zum Supermarkt! Da der Weg sich nur wegen der Watte pads ja nun wirklich nicht gelohnt hätte, wurde der erste Großeinkauf von den Damen gleich mit erledigt – und das, ohne über Essgewohnheiten und Geschmäcker nachgefragt zu haben.

Beim Verstauen der Einkäufe übten wir fleißig das Balancieren auf dem »Bauarbeiterbrett«, und eigentlich war ich als Skipper mit dem Verlauf der Dinge gar nicht so unzufrieden. Ja, wir entschlossen uns sogar noch, umgehend aus dem Hafen zu verschwinden und in einer nicht weit entfernten Bucht die erste Nacht zu verbringen. Also Motor an und erst mal raus ins freie Fahrwasser. Jetzt waren alle wild aufs Segeln.

»So hab' ich mir das Segeln vorgestellt«, hauchte eine der Damen, während sie sich an der Reling entlang zum Vorschiff hangelte, um eingölt wie eine Sardine einen Liegeplatz für sich zu suchen. »Oh, ein Kavalier an Bord«, waren ihre nächsten Worte, als ich ihr ein Handtuch zum Unterlegen reichte.

Ich erklärte ihr nicht, dass das Handtuch dazu diene, Sonnenölflecken auf dem Teakdeck zu vermeiden, und auch nicht, dass wir unter Maschine liefen und noch gar nicht segelten: Gewisse Illusionen machen das Leben leichter! Eine märchenhaft rote Sonne tauchte ins Meer und beendete unseren ersten Tag. Zufrieden und gemütlich genossen wir unser erstes gemein-

sames Abendessen an Bord. Feierabendstimmung, Smalltalk, bei einem ersten Manöverschluck hing jeder seinen Gedanken nach. Meine drehten sich um die offensichtliche totale Unerfahrenheit meiner ersten eigenen Crew. Bisher war ich immer nur als Co-Skipper unterwegs gewesen. Ich beschloss, vor dem Sicherheitstraining mit Schwimmwesten und Lifebelt-Anprobe, das ich für den Morgen plante, ein paar Beruhigungstropfen zu nehmen, um so ruhig wie möglich das zu erwartende Chaos zu überstehen.

Mein erster Irrtum – keine Spur von Problemen, sondern spaßgetränktes Mitwirken! Andächtig lauschten die Frauen meinem Vortrag. Lernten die ersten seemännischen Begriffe und die rote und grüne Markierung von Backbord und Steuerbord kennen. Sie beschlossen spontan, ihre Finger- und Zehennägel in den entsprechenden Farben zu lackieren, und schlüpfen dann problemlos in die Lifebelts.

»Skipperchen, das kriegen wir schon hin! Wir vertrauen dir.«

Wie süß! Ganz anders die Herren. Die beiden, die schon mal auf einem Schiff gewesen waren, hatten offensichtlich nur halbherzig zugehört, verhedderten sich mehrfach in den Gurten und hatten wegen ihrer ziemlich überdimensionierten »Mollengräber« Schwierigkeiten, die Schwimmwesten zu schließen. Es begann ein langwieriges Fummeln und Probieren, bis endlich alle Gurte passend eingestellt waren, und wir hatten ordentlich was zu lachen. Da das Lachen gesund ist, ordnete ich eine Wiederholung der Übung für den Abend an und war ganz sicher, dass sie uns jeden Kabarettbesuch ersetzen würde.

Mittlerweile war es Mittag, also entschlossen wir uns, die Gastlichkeit eines kleinen Hafenrestaurants in Anspruch zu